

Danziger Zeitung.



№ 17714.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Reiterhagengasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3.50 Mk., durch die Post bezogen 3.75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Inseritionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1889.

Uralte Staatsweisheit.

Einer der erleuchteten Geister in der mehrtausendjährigen chinesischen Geschichte ist der Philosoph und Staatsmann Cse-tse, der den Ehrennamen Tsao-tse erhielt und im sechsten Jahrhundert vor Christus Historiograph des chinesischen Reiches war. In hohem Alter zog er sich vom Hof in die Einsamkeit zurück, wo er die Wissenschaft lebte und für einen hohen Gönner das Buch „Taoteking“ schrieb, in welchem er die Summe seines hohen Wissens und seiner reichen Erfahrungen niederlegte. Von diesem berühmten Buche ist jedoch eine neue Uebersetzung bei F. W. Noah erschienen. Auch die obersten Grundsätze der Staatskunst hat Tsao-tse in seinem Buche in Sentenzen dargelegt und die Quintessenz der Staatsweisheit des alten und vielerfahrenen chinesischen Staatsmanns wird in einer Besprechung der „Nat.-Ztg.“ folgendermaßen wiedergegeben:

„Ein Grundgedanke ist der, daß der Staat ein organisches Gefüge, kein bloßer Mechanismus ist, in den man nach Belieben eingreifen könnte. Am besten wird da regiert, wo nicht zu viel regiert wird. Die rechte Liebe zum Volke zeigt sich nicht in der Vielgeschäftigkeit; der weise Mann vermeidet übertriebene, unerforderte Einmischung. Gott bleibt in ewiger Ruhe, und doch geschieht nichts ohne sein Wollen; wenn doch die Fürsten das Beherrigen wollten, wie schön würde sich die Menschheit von selbst zurecht finden? Je mehr Verbote und Beschränkungen im Staate, desto mehr verarmt das Volk; je häufiger sich die Gewalt dem Volke aufdrängt, desto größer die Aufregung; je mehr Befehle, desto größer die Versuchung, sie zu übertreten. Unter einem Regiment, das sich wenig fühlbar macht, gedeiht das Volk; wo die Regierung Vorkehrung spielen will, da verkommt es. Die Folgen der bestemmten Maßregeln lassen sich nicht voraussehen; denn des einen Glück ist des anderen Unglück. Wer sich da nicht bescheidet, wird des Landes Plage.“

Tsao-tse ist etwa im Jahre 604 v. Chr. geboren und wurde über 90 Jahre alt. Die Regeln einer gesunden Staatsweisheit, welche der alte Staatsmann, der lange Zeit an dem Mittelpunkte der Politik des großen Reiches gewirkt hatte, hier verkündet, sind gegen 2500 Jahre alt. Sie sind aber heute noch so richtig wie damals, und sie haben für Europa dieselbe Bedeutung wie für Asien. Auch die neuen Freunde der „Nat.-Ztg.“ können aus diesen alten Regeln der Staatskunst ungemein viel lernen. Leider lassen sich die meisten Menschen nicht durch die Erfahrungen und Lehren anderer belehren; jeder muß noch einmal mit Bezahlung von schwerem Lehrgeld dieselben Erfahrungen am eigenen Leibe durchmachen. Auch mit dem Staatsmann ist es nicht anders, nur mit dem Unterschiede, daß nicht sie selbst, sondern die von ihnen regierten Völker das Lehrgeld für sie bezahlen müssen.

Auch in China verließ man die weisen Lehren Tsao-tses und folgte denen des reactionären Konfucius (Confucius), welcher seine nüchterne Moral, der er selber in seinem Leben nicht gefolgt ist, den Wünschen und Gelüsten der Regierenden angepaßt hat, der unbedingte Gewalt und Autorität der hohen Vorgesetzten und willenloses Unterwerfen und Gehorsam der Regierten predigte. Wenn Tsao-tse die Regierungen gewarnt hatte, daß sie es nicht unternehmen möchten, Vorsehung zu spielen, so kam nun in China das, was man heute bei uns je nach Geschmack „Socialpolitik“, „Staatsocialismus“, „praktisches Christenthum“

oder „sociales Königthum“ nennt, bis in seine äußersten Konsequenzen zur Anwendung, so daß z. B. den Bewohnern des himmlischen Reiches von oben herab anbefohlen wurde, an welchem Tage sie die warmen Winterkleider abzulegen und die leichten Sommerkleider anzulegen hätten u. s. w. Die Lehren des Konfucius erstarrten zur Orthodoxie und im chinesischen Volk erstarrte alles selbständige Leben.

Bei uns wird die Orthodoxie der Staatsweisen der neuesten „socialpolitischen“ Periode nicht lange genug die Herrschaft führen, um dieselbe Wirkung zu erzielen; aber dennoch muß das deutsche Volk schweres Lehrgeld zahlen, bis wir wieder zu den uralten und gesunden Lehren einer besseren Zeit zurückkehren.

Deutschland.

* Berlin, 4. Juni. In den Besuchen, welche der Berliner Hof noch im Laufe des Sommers erwartet, gehört der des Königs von Griechenland. Der König wird sich demnächst zur Vermählung seiner Tochter nach Petersburg begeben und wahrscheinlich auf der Rückreise Berlin berühren. Man spricht in Berlin noch immer von der Möglichkeit, daß Kaiser Wilhelm sich zur Vermählung seiner Schwester mit dem Kronprinzen von Griechenland nach Athen begeben möchte. Nähere Festsetzungen darüber sind inbeisohin noch nicht getroffen. Man wollte sogar wissen, daß mancherlei Bedenken dagegen aufgetaucht wären. Der Besuch Kaiser Wilhelms in Meiningen beim Herzog ist auf den 19. August festgesetzt; bei der Rückkehr von Bayreuth wird der Kaiser sich mit dem Herzog nach Schloß Altenstein begeben.

* Berlin, 4. Juni. Wie in italienischen Blättern zu lesen ist, hat König Humbert seiner Gemahlin, der Königin Margherita, eine ganze Sammlung von mehr oder minder kostbaren Gegenständen aus Potsdam mitgebracht, die Kaiser Friedrich bei Besuchen benutzte hat. Einen Theil davon habe Kaiser Wilhelm seinem Gattin Freund geschenkt, der andere stamme von der Kaiserin Friedrich. Auch habe der König mehrere feine Blätter von einem Baume mitgebracht, den Kaiser Friedrich als Kronprinz gepflanzt hat.

F. Berlin, 4. Juni. Daß in dem gegenwärtigen Reichstage, der in seiner Mehrheit unmissverständlich schuhjöllnerisch gestimmt ist, doch eine entschiedene Aneignung gegen Anträge auf weitere Zoll-erhöhungen besteht, beweist die Behandlung, welche die auf Erhöhungen des Tarifs gerichteten Zollpetitionen erfahren haben. Mit diesen Petitionen ist, soweit sie überhaupt erledigt worden, die Petitionscommission ausnahmslos dadurch fertig geworden, daß sie dieselben für zur Erörterung im Plenum nicht geeignet erklärt hat. Gegen einen solchen Commissionsbeschluss steht freilich bei Vorlage der Sache in Plenum jedem Mitgliede des Reichstags das Recht des Einspruchs zu; aber auch von diesem Recht ist niemals Gebrauch gemacht worden, der Reichstag ist in dieser von der Geschäftsordnung dargebotenen Form über alle Petitionen dieser Art zur Tagesordnung übergegangen. Und doch war die Zahl der in dieser Richtung an den Reichstag gelangten Petitionen nicht klein, die Wünsche auf Zoll-erhöhungen sogar recht mannigfaltig. So wurde von mehreren landwirthschaftlichen Vereinen, namentlich vom rheinischen Bauernverein, eine Erhöhung der Zölle für Vieh und Fleisch gefordert; aus denselben Kreisen stammte eine größere Zahl von Petitionen für Einführung von Schutzzöllen auf Obst, Gemüse, frische Blumen u. s. w. Der Bund deutscher Gattler-Innungen forderte eine Er-

höhung des Zolles für Wagen und Wagen- theile; von verschiedenen Interessenten - Kreisen wurden neue Schutzzölle für gefärbte Kaninchen- felle, für Kalk, für Hanf, für Kleie, für frische Fische gewünscht; der Verband deutscher Cigaretten-Fabrikanten petitionirte um eine außerordentliche Erhöhung des Zolles auf Cigaretten und sächsische Spinnerelen erbat einen Zoll für Gelpinnste aus rohen Seiden- abfällen. Keine dieser Petitionen hat, wie be- merkt, in der Commission oder im Plenum des Reichstages entschiedene Befürwortung gefunden; in der Petitionscommission hat man sich hierbei meist darauf berufen, daß seit den i. J. 1885 be- schlossenen Zoll-erhöhungen noch nicht genügende Erfahrungen gemacht seien, um abermals an eine Steigerung der Zollsätze zu gehen.

Nicht minder summarisch ist mit den auf den Zusatzvertrag zum deutsch-schweizerischen Handels- vertrage bezüglichen Petitionen verfahren worden; dieselben hat der Reichstag durch seinen Beschluss über den Vertrag für erledigt erklärt, d. h. er hat sie durch Genehmigung des Vertrages ohne Aenderung thatsächlich abgelehnt. Nur in der Frage der Höhe der inländischen Tabaksteuer und des Zolles für ausländischen Tabak ist der Reichstag durch Annahme einer weiteren Prüfung fordernden Resolution den schuhjöllnerischen Wünschen entgegengekommen. Im übrigen hat die Aneignung gegen weitere Zoll-erhöhungen selbst in diesem Reichstage weit überwogen, und die Debatten über den neuen deutsch-schweizerischen Handelsvertrag haben bewiesen, daß selbst unter solchen Verhältnissen die Zustimmung zu einem gegenseitigen Zoll-erhöhungen bedingenden Handels- vertrage sicher zu erlangen ist, mofern nur die Regierung selbst zu einer vorläufigen Handels- politik dieser Art bereit ist.

* [Die Urlaubsreisen der preussischen Minister] werden, wie alljährlich, erst im nächsten Monat beginnen. Wie in früheren Jahren werden dann immer zwei Minister in Berlin anwesend sein. Erst im Laufe des September werden sämtliche Minister hierher zurückkehren und es werden dann erst die Sitzungen des Staatsministeriums zur Vorbereitung der parlamentarischen Arbeiten beginnen.

* [Der deutsch-nationale Arbeiterbund, Zweig- verein Hannover] macht wieder einmal von sich reden. Derselbe hielt eine Versammlung ab, in welcher mitgetheilt wurde, daß der dortige Verein bereits über 500 Mitglieder zählt. In Erörterung der zu lösenden Aufgaben wurde betont, der Bund solle die Liebe zu Kaiser und Reich, die Achtung vor dem Gesetz pflegen und ein besseres Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeit- nehmern dadurch anzubahnen suchen, daß er die Beschwerden der Arbeiter sorgfältig prüfe und nach Möglichkeit eine Abhilfe durch Rathschläge und Verhandlungen mit den Arbeitgebern erstrebe. Um mit Erfolg wirken zu können, dürfe der Bund, der „Nordb. Allg. Ztg.“ zufolge, sich keiner politischen Partei anschließen.

Dieses „parteilose“ Wesen kennt man schon, z. B. von der „Zagl. Rundschau“ in Berlin her, welche unter der gewinnenden Firma einer un- politischen, unparteiischen Zeitung in Wirklichkeit nichts kultivirt als den vollenbenden „nationalen“ Gouvernamentalismus und kritiklose Kanzler- verehrung.

* [Zum internationalen Socialistencongreß in Paris] schreibt das socialistische Berliner „Volkswort“: „Außer der Frage der inter- nationalen Arbeitergesetzgebung wird dem Congreß auch die Frage der Entwaffnung, oder richtiger

der Abschaffung der stehenden Heere und Ein- führung der „allgemeinen Volksbewaffnung zur Vertheidigung der Rechte des Volks und des Vaterlands“ beschäftigen. Ein diesbezüglicher An- trag ist von dem französischen Organisations- Comité gestellt und angehängt worden. So wird der Congreß also auch der Form nach ein Friedenscongreß werden, wie er es dem Wesen nach unzweifelhaft werden mußte.“ — Fromme Wünsche!

* [Zu dem Verhalten des abgegangenen Ober- präsidenten v. Hagemeister] während der Strike- bewegung in Westfalen bemerkt der parlamen- tarische Correspondent der „Bresl. Ztg.“ zur Be- leuchtung der Blößen, die sich derselbe gegeben hat: Der Director der Bochumer Gußstahl-Fabrik, Herr Baare, schreibt an den Oberpräsidenten, es habe sich das Gerücht verbreitet, daß derselbe den Strike ge- billigt habe, und bittet um Auskunft, ob dieses Gerücht begründet sei. Ein Oberpräsident von altem Schlage würde darauf höchst wahrscheinlich geantwortet haben, daß er keine Veranlassung habe, einem Privatmanne Rechenschaft über seine Aeußerungen zu geben. Herr v. Hagemeister thut es nicht, sondern ertheilt die er- forderte Auskunft dahin, daß er gesagt habe, die Be- hörden seien nicht berufen, über die Forderungen der Arbeiter ein Urtheil abzugeben.

Man kann es ja loben, daß der Oberpräsident nicht den zugeknöpften Bureaokraten geplatzt, sondern mit einer Meinungsäußerung, die für vollkommen correct erachtet werden muß, offen hervorgetreten ist. Aber die Frage ist doch nicht abzuweisen, ob Herr v. Hagemeister ebenso offen mit der Sprache herausgegangen wäre, wenn das Arbeiter-Comité ihn gefragt hätte, welche Aeußerungen er gegen die Arbeitgeber gethan.

Weiter aber geht er mit seiner persönlichen Ansicht heraus, daß er einen Theil der vorgebrachten Forde- rungen für gänzlich unbegründet und unausführbar halte. Seine persönlichen Ansichten zu hegen ist natür- lich einem Oberpräsidenten nicht zu verwehren, aber sie auszusprechen, kann sehr unrauh sein, wenn Gefahr vorliegt, daß die persönlichen Ansichten des Man- nens mit den berufenen Rundgebungen der Beamten ver- wechselt werden.

Doch damit nicht genug. Unter dem 11. Mai ver- öffentlicht der Verein für die bergbaulichen Interessen des Oberbergamtsbezirks Dortmund eine Erklärung, in welcher die Vertreter der Gruben den Parteistand- punkt ihrer Interessen darlegen, und diese Erklärung beginnt mit den Worten, diese Resolution sei ein- stimmig in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Hage- meister und einiger anderer namentlich aufgeführter hoher Beamten gefaßt worden. Offenbar sollte der Eindruck hervorgerufen werden und ist thatsächlich hervorgerufen worden, daß der Oberpräsident durch seine Anwesenheit bei dieser Erklärung auch seine Zu- stimmung zu dem Inhalt an den Tag gelegt habe. Den Arbeiterversammlungen ist jedenfalls nicht die Möglichkeit eröffnet worden, unter constanter Zu- stimmung eines höheren Beamten ihre Erklärungen abzugeben.

Der Correspondent hebt zum Schluß wiederholt hervor, daß die Staatsregierung selbst dieselbe Unparteilichkeit bewahrt hat, die aus den An- sprachen des Kaisers an beide Deputationen her- vorleuchtet, und bezeichnet es daher als sehr er- klärlieh, daß Herr v. Hagemeister zu der Einsicht gekommen ist, seine Haltung habe den Intentionen der Regierung nicht entsprochen.

* [Eine Schulfrage.] Aus der Provinz berichtet die „Magdeburger Ztg.“: Bei den Dörfern B. . . g und R. . . . g bei H. . . . e liegt ein Stück Erde, welches bis jetzt keinem Communalverbande zugetheilt ist. Da nun das Stück Land bebaut ist und immer mehr bebaut wird, so ist ein Streit darüber ent- standen, in welche Schulen die Kinder, die dort mit ihren Eltern wohnen, gehören. B. sowohl als R. weigern sich, die Kinder in ihre Dorfschulen aufzu- nehmen, da dieselben schon fast überfüllt sind, und so ist seit dem 1. April dort der in Preußen eigenthüm- liche Fall eingetreten, daß 20 Kinder ohne jeglichen

eines intriganten Weibes und eines in Liebe rasenden Mädchens waren gerächt. Zwei jügel- lose eiferfüchtige Herzen hatten ihr Mithöhen ge- kühlt, aber die Arme seiner Majestät hatte einen ihrer besten und beliebtesten Offiziere ver- loren.

Wir alle, seine Kameraden, beklagten seinen Verlust aufrichtig. Es war keiner, der ihn nicht tiefgerührt und herzlich bedauernd aus dem so geliebten Dienste scheidend sah. Aber niemand ist unersichtlich, an die Stelle des Geschiedenen wie des Gefallenen tritt ein anderer und die Reihen schließen sich wieder, wenn auch die Lücke mit Schmerz gerissen war. So will's das eiserne Gesetz. Und es ist gut so.

An jenem Abend aber, da Günther v. Tsch die siebenundzwanzigsten Wunden verließ, that ihm und uns das Scheiden weh.

Unter einige gaben ihm fünf englische Meilen weit das Geleite zu Pferde. Auch ich, wie sich das einem Bekter und Freunde gegenüber von selbst versteht.

Als wir etwa zwei Kilometer von Trötsch entfernt waren, begegnete uns eine seltsame Cavalcade.

Die Pferde gingen im Schritt. Ein Reitknecht vom Schloß und etliche Bauern trugen auf not- dürftig zu einer Bahre verschlungenen Weiden- zweigen und Buchenästen in eine schlechte blut- besleckte Wolldecke gewickelt einen bewußtlos schlinnenden Körper.

Als wir nahe kamen, hielten sie auf Befehl an und schrien die Bahre zur Erde, wo sie ihrer Beschaffenheit nach ganz tief am Boden zu stehen kam.

Der von uns angerufene Reitknecht sprang heran und gab mit dem Hut in der Hand Aufschluß. Fräulein Wanda v. Feldhahn hatte nach einem längeren fortritten Ritt eine Meile von hier im Forst Steinwall und Graben nehmen wollen und war beim Springen vom Roß geschleudert worden. Der Reitknecht habe dem Fräulein noch heute Morgen bringend miberrathen, das unabhänge Thier zu besteigen. Ueberdies habe sie es noch

Da warf ihm die Excellenz ausdrücklich vor, daß er als Stabsoffizier, als Commandirender eines Truppenkörpers sich nachgemessenermaßen nicht entblödet habe, mit seiner Maitresse unter einem Dach zu leben, ja daß er die — wie sollte man's nur gleich nennen — die Unverschorenheit befehlen habe, dieses Weib unter seinem Dach entblenden zu lassen und auch dann noch mit ihr zu allgemeinem Schandal weiter zu wirthschaften.

Günther v. Tsch ward es nun allerdings nicht schwer, diese schredlichen Vorwürfe zu entkräften. Er stellte die Sache ausführlich dar, wie sie war, bekräftigte diese Darstellung mit seinem Ehren- wort, bat um gewünschte Untersuchung und be- rief sich überdies auf unser aller, seiner ehren- werthen Kameraden, Zeugniß.

Der hochmögliche Mann, dem es ja in allem Ernst nur um Heil und Ehre der Armee, um die tadellose Führung der Einzelnen und um das für das öffentliche Wohl so wichtige Ansehen des gesammten Offiziercorps zu thun war, konnte nur die Achseln zucken und, wenn er auch von des Majors Auseinandersetzungen einigermaßen überzeugt sein mochte, demselben keinen anderen Trost spenden, als daß man an so wichtiger und ausgezeichneter Stelle, wo Günther v. Tsch gestanden, nicht nur das Wesen, sondern auch den Schein des Lasters zu meiden habe; die Ehre des Offiziercorps dürfe auch nicht durch einen vorübergehenden Hauch für kurze Zeit getrübt werden; das Ansehen eines Commandirenden dürfe auch nicht durch intermitterendes Geschrei in der öffentlichen Meinung herabgeseht werden.

Günther v. Tsch meinte nun doch in aller pflicht- schuldigen Ergebntheit bemerken zu dürfen, daß niemand am Orte, weder er selber noch seine Offiziere, noch seine Soldaten etwas von dertei Geschrei der öffentlichen Meinung gegen ihn oder seinen Lebensmangel vernommen hätten.

Da ward der General aber böse und gab ihm die Versicherung, daß die angesehenen Leute der Provinz über den Schandal sich ausdrücklich be- schwert hätten, alterbgeessene Familien, die schon um ihrer Kinder willen dieses Außerachtlassen

aller moralischen Rücksichten im öffentlichen und allgemeinen Interesse tief beklagt hätten.

Alterbgeessene Familien der Provinz? Die ange- gesehensten Leute? Frau v. Feldhahn-Trötsch etwa gar? gestaltete sich der Bemerkung zu fragen.

Allerdings Frau v. Feldhahn-Trötsch und auch Herr v. Feldhahn-Trötsch, der Hofmarschall eines regierenden Fürsten, ein Mann von höchstem An- sehen und größtem Einfluß, den Sie sich durch Ihre unbedachte Conduite nicht hätten zum Wiber- sacher machen sollen. Ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen diese persönliche Mittheilung vorent- halten sollte, Herr Major!

Das war die Antwort. Günther v. Tsch nahm sie ruhig und ohne weiteren Widerspruch hin.

Freilich ging's ihm dabei durch den Sinn, was für ein schönes Regiment er jeztunder be- reits commandiren würde, wenn er dem hoch für seines Hauses und seiner Gegend stillen Ruf besorgten Baron v. Feldhahn ungenirt die größten Hörner aufgesetzt hätte, und wie ihm selbst der übermüthigste Zeitverweil mit der goldbraunen Maska ungeachtet hingegangen wäre, hätt' er sich bei Zeiten dazu entschließen mögen, das arme verführte verlassene Ding hal- lüchelnd, rücksichtslos, erbarmungslos auf die Straße zu setzen, statt die Nachsucht und Eiferucht zweier wilder Frauenzimmer durch christlichen Sinn und menschliches Mitleid gegen sich aufzu- bringen.

Aber er hielt es für einen ritterlichen Mann nicht geziemend, hierorts den Namen der Trötscher Chataleine noch einmal auszusprechen. Was hätt's auch geholfen! Geschehen war nun einmal doch geschehen und an der ausgegebenen Rangliste denn doch nichts mehr zu ändern. Günther v. Tsch war in nicht mißzuverstehender Weise übergangen worden, und es blieb ihm noch allgemein gültigen Begriffen nichts anderes übrig, als um seine Versetzung außer Dienst ein- zukommen.

Die schönsten berechtigten Hoffnungen eines tadellosen Mannes waren wie von einem Bliz aus heiterem Himmel vernichtet, aber der Groll

Uebergangen!

(Nachdruck verboten.)

Eine neue Geschichte des Majors.

Von Hans Hopfen.

(Schluß.)

Der fast allmächtige Sternbild, von dem damals unser aller Geschick und Stern abhängen und noch abhängen, der einzig maßgebende Mann unter dem allerhöchsten Willen und der bewußte Ver- mittler desselben, empfing unseren Major durchaus nicht gnädig.

Er verhehlte seine Verwunderung nicht, den Herrn Kameraden gleichsam beschwerdeführend, so zu sagen mit der Miene der gekränkten Un- schuld hier zu sehen, da dieser doch bei einiger Selbstschau die Gründe seiner Präteritur allein aufzählen könne.

Als nun Günther v. Tsch mit der Hand auf dem Herzen sich dazu gänzlich außer Stande er- klärte, ward der gewaltige Herr sehr unwirksam und hielt ihm eine längere Rede nicht ohne Salbung, nicht ohne ehrliche Entrüstung.

Der den Rock Sr. Majestät trage, habe nicht nur darauf zu achten, daß seine Knöpfe allezeit blank gepußt seien; auch das Gewissen eines Offiziers müsse blank und rein von allem Makel sein. Wer über Sünderte, über Tausende den Befehl zu führen sich berufen fühle, der müsse vor allem sich selbst beherrschen können und dürfe gegen seine Selbstsucht keinen begründeten Ver- dacht aufkommen lassen.

Auch der Soldat müsse Achtung und Scheu vor den Ehrbegreiften der allgemeinen bürgerlichen Moral hegen, auch einem Ulan müsse das für alle gleiche Sittengesetz heilig sein!

Günther war's bei diesem Wort, als kläng' ihm Mandas beliebter Cassenhauer im Ohr. Es wollt' ihm ein Licht aufgehen und er fand sich nun um so mehr zu der Versicherung angefeuer, zu be- theuern, daß er mit bestem Wissen und Gewissen niemals gegen bürgerliche Moral und allgemeines Sittengesetz verstoßen, sondern jeber Zeit tadellos und ritterlich gelebt und seine Schuldigkeit gethan habe wie Einer.

Unterricht sind. Wie lange dies noch dauern wird, ist nicht abzusehen.

Güterverkehr auf den preussischen Staatsbahnen. Nach einer in der „J. d. B. d. E.“ veröffentlichten Uebersicht hat im Jahre 1888 auf Strecken der Eisenbahndirectionen Köln (links- und rechtsrheinisch) Breslau, Elberfeld und Hannover der größte Güterverkehr stattgefunden. Den stärksten Verkehr hatte die Strecke Hochfeld-Duppum (13 Alton. lang) aufzuweisen, auf welcher die größte Anzahl der in der Richtung täglich beförderten Güterwagengaden 7630 betrug, in zweiter Reihe steht Frintrup-Oberhausen (4,5 Km.) mit 6411 Güterwagengaden, dann folgen die Strecken Gleiwitz-Laband (5,8) mit 4874, Laband-Rosel (31,1) 4437, Bergeborbeck-Frintrop (4,6) 4388, Oppeln-Breslau (31,6) 3960, Saarbrücken-Dudweiler (6,0), Dudweiler-Friedrichsthal (6,8), Friedrichsthal-Neunkirchen (9,0) mit je 3203, Holzwickede-Luna (6,9) 2954, Wunstorf-Hainholz (18,4) 2740, Hamm-Minden (11,2) 2687, Goeß-Altendamm (69,9) 2541 und Herbede-Mitten (11,2) mit 2454 Güterwagengaden. In diesem Jahre dürfte die Anzahl der Güterwagengaden geringer werden, da gerade diejenigen Strecken, welche den stärksten Verkehr aufzuweisen, in den Gebieten liegen, in welchen in Folge des Kohlenstrikes der Verkehr längere Zeit fast vollständig geruht hat.

Nach Gudowa. 2. Juni. Am 1. Juni Abends traf Feldmarschall Graf v. Moltke in Gudowa zu längerem Aufenthalte ein. Excellenz hatte die Reise von Creisau bis hierher, 8 deutsche Meilen, am selben Tage zu Wagen zurückgelegt und schien von der Fahrt kaum ermüdet. Nur mit einem leichten Stock gestützt, schritt er vom Wagen der Wohnung zu und sah dann noch stundenlang im Kreise der Seinen auf dem Balkon. Seine Begleitung besteht aus dem persönlichen Adjutanten Major v. Moltke, dessen Gemahlin und Kindern.

Braunschweig. 2. Juni. Das hiesige Comité zur Errichtung eines Denkmals für Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig hat jetzt auf dem Schlachtfelde von Quatrebras einen Platz für das Denkmal angekauft. Trotz der Vermittlung seitens der belgischen Regierung ist es nicht gelungen, die Stätte selbst, wo der Herzog am 16. Juni 1815 fiel, zu erwerben, da ihr Erwerb beim ihre Verbindung mit der von Brüssel nach Charleroi führenden Straße zu kostspielig geworden wäre. Man hat deshalb für 4000 Mk. einen Platz in der Nähe der Todestätte in Größe von 25 Quadratmeter erworben. Das Denkmal wird nach einem Entwurfe von Professor Uhde und Baurath Winter hier ausgeführt werden. Auf einem amphitheatralisch aufgebauten Sockel erhebt sich ein hohes Postament, welches einen grünen verewundenen Löwen trägt, der mit der rechten Pranke einen Schild mit dem Wappen Braunschweigs hält. Der Sockel trägt das Medaillonporträt des Herzogs sowie verschiedene Embleme und die Inschriften:

„Auf diesem Felde fiel am 16. Juni 1815 im Kampfe für Deutschlands Freiheit Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig und Lüneburg.“

„Ihm und den Seinen, die hier mit ihm in den Tod gingen, fehlen dieses Denkmal deutsche Fürsten, deutsche Vaterlandsfreude, sein dankbares Volk.“

Das Postament soll von grünem belgischem Granit, Löwe und Porträt in Bronze ausgeführt werden. Dem Comité stehen bis jetzt ungefähr 25 000 Mk. für das Denkmal zur Verfügung; man hofft, daß dessen Enthüllung zur 75jährigen Erinnerungsfest der Todestages des Herzogs im nächsten Jahre erfolgen kann. (Köln. Z.)

Dresden. 3. Juni. Wie das „Dresd. Journ.“ mittheilt, hat der König von Sachsen seine Genehmigung über die Beendigung des im Königreich Sachsen vorgekommenen Arbeiterausstandes ausgesprochen und den Staatsminister des Innern beauftragt, allen denjenigen Beamten, welche zu dieser Beilegung der Streitigkeiten beigetragen haben, insbesondere den Vorständen der Kreis- hauptmannschaften und der Amtshauptmannschaften, seine Befriedigung zu erkennen zu geben.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 8. Juni. Die Hofrauer um den Kronprinzen Rudolf ist neuerdings vom Kaiser für die Mitglieder der kaiserlichen Familie bis zum 4. August verlängert worden. — Die Hochzeit der Erzherzogin Valerie wird, dem „B.-C.“ zufolge, voraussichtlich im Mai nächsten Jahres stattfinden.

Preß. 3. Juni. [Abgeordnetenhause.] Bei der heutigen Debatte des Finanzgesetzes für 1889 kritisierte die äußerste Linke in sehr abfälliger Weise die 15jährige Wirkksamkeit des Ministerpräsidenten Tisza und beantragte die Ablehnung des Budgets. Der Abg. Karolyi, welcher den

mißhandelt. Ihn treffe weiß Gott nicht die geringste Schuld an diesem Unglück.

Der Erfolg ihrer Verheißung, das Facit ihrer Verheißung mit der Frau Mama war also dem verlobten Mädchen leid geworden. Es hatte, da an dem hoffnungslos Geliebten die Rache geküht war, nunmehr an sich selber Rache nehmen wollen und sich selber in einem kritischen Moment vom Gaul geworfen. Das war mir klar.

Aber sie hatte es nicht geschickt gemacht. Sie hatte trotz der unzulänglichen und redlichen Absicht sich nur ein Paar Köcher in den Kopf geschlagen und statt des Halbes nur das Schlüsselbein gebrochen. Der leichteste Bruch. In drei Wochen mochte sie, wieder hell, im Sattel neue Kunststücke machen.

Wir grühten, ohne abzusteigen, da wir an der Tragbahren vorüberritten. Hatte sie nur vor Schmerz und Ermattung die Lider geschlossen, oder erwachte sie wirklich erst in diesem Moment aus ihrer Betäubung: die Legende, an deren wachsblassen Wangen und Schläfen die blutigen Haare klebten, schlug die schönen Augen weit auf und heftete sie mit einem Blick voll Reue und Leid und Liebe auf den statilichen Reiter, der in schlichter schwarzer Jacke, von den trauernden Freunden im bunten, goldverfärbten Tuch umringt, von dannen zog. Und die Thränen liefen ihr reichlich über die zitternden Backen.

Der Mund bewegte sich, wie wenn sie etwas sagen wollte. Aber wir ritten vorüber und keiner von uns, auch nicht der Herr v. Spreck, empfand die geringste Lust, sich nach ihr umzukehren.

Gemüthlich Günther nicht, der — ich will ihn nicht eben damit herabsehen — in dieser Stunde des unfreiwilligen Abschieds von Glück und Beruf wohl auch nicht sonderlich zu Thränen gerührt gewesen wäre, wenn die blindwütigen Urheberin seines Unheils wirklich den schlanken Hals gebrochen gehabt hätte.

Da war die Mutter schon aus härterem Stoff als die Tochter. Für sie war Tsch und sein Schicksal nun einmal eine abgemachte Geschichte aus der vorigen Saison, die man eben zu den übrigen legte.

Ministerpräsidenten einen Verräther nannte, wurde zur Ordnung gerufen. Der Ministerpräsident wies unter stürmischem Beifall der Rechten, sowie häufigem Widerspruch der Linken die Vorwürfe der Oppositionspartei zurück, namentlich, daß er in den wirtschaftlichen Verhältnissen zu Oesterreich nichts gebessert habe. Betreffs der Civillehe erklärte der Ministerpräsident, dieselbe werde sobald als möglich geschaffen werden, aber er wünsche bei der Wahl der Modalitäten und des Zeitpunktes alles zu vermeiden, was Zwietracht unter den friedlich lebenden Confessionen des Landes stiften könnte. Ueberhaupt dürften große Principien nicht zu einer Zeit zur Lösung gebracht werden, in welcher die Regierung, welche die herrschende Strömung kenne, die Niederlage dieser Principien befürchten müßte. Tisza beruft sich schließlich auf das Urtheil der großen Mehrheit des Landes, er erwarte, das künftige Urtheil über seine Thätigkeit werde dieselbe rechtfertigen als eine solche, welche dem Vaterlande und der Nation zum Wohle gereichte, und in welcher die Aufgabe, die er in der letzten Zeit zu erfüllen hatte, die schwierigste und kummervollste war, nämlich den Parlamentarismus gegen die innere Gährung zu schützen. (W. Z.)

Frankreich. Paris, 3. Juni. Hundert Italiener feierten gestern in Nizza das Verfassungsfest. Die französische Musikhülle wollte gegen das Ende die Marschälle spielen. Die Festtheilnehmer verbot sich dies aber, worauf die Musiker den Saal verließen. (W. Z.)

England. London, 3. Juni. Das Unterhaus nahm die zweite Lesung der Bill betreffend die Errichtung eines Ackerbauministeriums an. Die Organisation desselben soll ähnlich derjenigen des Handelsministeriums sein. Der Vorsitzende wird verantwortlicher Minister im Parlament. (W. Z.)

ac. [Eine bemerkenswerthe Phase in der Frauenbewegung] ist der von über 100 englischen Damen unterzeichnete, im „Nineteenth Century“ veröffentlichte Aufruf, in welchem dieselben an den gebundenen Sinn und die Ueberlegung der englischen Frauen appelliren und sich gegen die Ausdehnung des Stimmrechts bei Parlamentswahlen auf Frauen aussprechen. Der Aufruf ist u. a. unterzeichnet von der verm. Lady Stanley von Albury, Lady Frederica Cavendish, der Herzogin von St. Albans, Frau Goschen, Frau Humphrey Ward, Frau J. R. Green, Lady Capard, Frau Huxley, Frau Alma Tadema, Frau Matthew Arnold und Frau May Müller. Es heißt in dem Aufruf:

„Während wir die möglichst volle Entwicklung der Anlagen, Kräfte und Erziehung der Frauen wünschen, glauben wir, daß ihre Thätigkeit für und ihre Verpflichtungen gegen den Staat stets wesentlich von denen der Männer verschieden sein müssen.“ Eine Menge Berufsarten seien für Frauen wegen ihres Geschlechts unmöglich, und die Frauen besäßen schon genügenden Einfluß in politischen Angelegenheiten in England. Ihre nützliche Wirksamkeit im Schulrath und in der Armenpflege etc. wird dagegen gebührend anerkannt. Der jetzt von den Frauen in der Politik geübte Einfluß sei besonders ihrem Streben zuzuschreiben, der Politik eine sittliche Grundlage zu geben. Der Grad dieses Einflusses richte sich daher nach der selbstlosen Sympathie der Frauen, und diese werde gefährdet, wenn sie sich direct in die politischen Parteikämpfe einmischen. Die Ausdehnung des staatlichen Stimmrechts auf Frauen sei überhaupt noch nicht reif für eine geschickte Lösung. Bestehende Ungerechtigkeiten gegen Frauen seien in England während der letzten 50 Jahre auch unter dem jetzigen System beseitigt worden. Der nach Paragraphen geordnete Aufruf schließt mit den folgenden Worten: „Nichts kann uns ferner liegen, als die Stellung und Bedeutung der Frau herabsetzen zu wollen. Gerade weil wir die enormen Leistungen der Frauen für jedes Gemeinwesen anerkennen, sind wir gegen eine Maßnahme, welche diese Leistungen gefährden könnte. Wir sind überzeugt, daß das Streben nach äußerer Gleichheit mit den Männern für Frauen nicht nur eitel, sondern entsetzlich wirkt. Es führt zu einer völlig falschen Auffassung der wahren Würde und besonderen Mission des Weibes. Es entspringen daraus persönliche Kämpfe und Rivalitäten, wo das einzige Bemühen beider Theile der menschlichen Familie sein sollte, die charakteristische Thätigkeit und die besten Anlagen jedes Einzelnen zum gemeinsamen Wirken beizusteuern.“

Der Aufruf fordert zu weiteren Unterschriften auf.

Italien. Rom, 3. Juni. Der König wird sich morgen nach Neapel begeben. — Der Ministerpräsident Crispi hat der Kammer die auf die Angelegen-

Als sie ihre unbändige Wanda so halb und halb verunglückt auf dem Schloß ankommen sah, soll sie wie gewöhnlich aus vollem Halbe gelacht haben.

Nachdem ein Jahr ins Land gegangen, da lachten sie wohl alle beide mit einander, wenn sie zufällig einmal auf die alte Geschichte zu reden kamen. Wenigstens sah ich Baroness Wanda im folgenden Winter auf einem Ball beim Oberpräsidenten rüßig wachen und munter plaudern. Freilich, sie war von jenen, aus deren Lippen und Laffen in Gesellschaft man nicht immer schließen darf, was in ihrem Innern vorgeht.

Wär' ich Günther v. Tsch gewesen, ich hätte Wanda v. Feldbahn über kurz oder lang zum Altar geführt. Nicht etwa um sie in dieser Ehe zu strafen, sondern weil ich ernstlich der Ueberzeugung bin, daß er der Mann, vielleicht der einzige Mann in der Welt gewesen wäre, aus dem rücksichtslossten Wildfang eine brave gefügige, lebenswürdige Hausfrau und die Schule, die sie bei ihrer Mutter genossen hatte, für ihren Charakter und ihr fernerer Leben unerschütterlich zu machen.

Aber ich würde mich wohl gehütet haben, ihm einen dahin gehenden Vorschlag zu unterbreiten. Er hätte mir wahrscheinlich allen Ernstes die alte gute Freundschaft aufgekündigt. Denn er hing zu sehr am Soldatenstand und konnte denen nicht verzeihen, die ihn darum gebracht haben. Ueberdies war sein Geschmack immer mehr für die Blondinen und die Lichtbraunen, als für die Schwarzen.

In letzter Zeit habe ich nicht viel von ihm gehört. Er soll in militärische Zeitschriften einige gute Aufsätze gegeben haben, die bemerkt worden sind. Er lebt ruhig und zurückgezogen, so viel ich weiß, mit seiner alten Frau Mama.

So, meine Herren, das ist die Geschichte von Günther v. Tschs Abschied aus der Armee, wie sie sich wirklich und wahrhaftig zugetragen hat. Sie mögen sich auf mich berufen, wenn Sie sie anderen erzählen.

Aber es ist spät geworden. . . Donnerwetter! Na, wenn schon. . . Ordonnanz, heida! Noch eine Flasche von dem bekannten Wosel! Aber rasch!

helt des Consuls von Triest bezüglich Aktienstücke unterbreitet. (W. Z.)

Rumänien. Bukarest, 3. Juni. Die Kammer hat das gegen den Minister der Finanzen Bernescu beantragte Todesvotum mit 77 gegen 65 St. verworfen.

Afrika. * [Von der Schlacht bei Metemeh.] Die römischen Blätter, welche in Folge des italienischen Massaua-Unternehmens die Nachrichten aus und über Abyssinien jetzt aus erster Hand zu bringen vermögen, theilen über den für die Gestaltung der ostafrikanischen Angelegenheit so bedeutamen Tod des Negus Johannes in der Schlacht bei Metemeh (gegen die fanatischen Derwische) noch folgende Einzelheiten mit: König Johannes hatte vorher den Ras Eidemariam zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt und mit dem königlichen Gewande bekleidet. Gegen Abend neigte sich die Entscheidung zu Gunsten der Abyssinier, aber Ras Eidemariam war gefallen. Auf diese Kunde ließ der Negus sein Roß fassen und wendete sich mit seinem Gefolge gegen die bereits im Rückzuge begriffenen Derwische. Ein neuer heftiger Kampf entspann sich. Dem König wurde das Pferd verwundet. Er bestieg ein frisches Roß, und auch dieses wurde verwundet. Fast unmittelbar darauf wurde Johannes selbst von drei Kugeln getroffen, im Unterleib, in der Brust und am Schenkel. Man mußte ihn hinwegtragen und in sein Bett bringen. Während der Nacht ließ der König die Hüuptlinge und Heerführer an sein Lager bescheiden und sprach: „Ich bin dem Tode nahe. Stets hat mein Sohn Dedschak Mangascha meinem Herzen nahe gestanden. Ihm hinterlasse ich meinen Thron.“ Um 10 Uhr Abends am folgenden Tage gab der unglückliche König seinen Geist auf. Das war ein Sonntag. Am Montag früh wurde seine Leiche in einen Sarg gelegt, um nach Adua geschickt zu werden. Ein Muselman ließ inzwischen aus dem abyssinischen Lager zu den Derwischen über und meldete, was geschehen sei. Das Heer der Mohamedaner hatte sich mittlerweile wieder gesammelt. Man beschloß, sich der Leiche des Königs zu bemächtigen, und am Dienstag, als der Trauerzug unterwegs war, erfolgte ein mörderischer Angriff auf den ihn zum Schutze begleitenden abyssinischen Heerhaufen. Nach erbittertem Mörderischen Kampfe fiel die Königsleiche den Derwischen in die Hände. Ueber das abyssinische Heer kam vollständige Niederlage. Es zerstreute sich nach allen Richtungen.

Fürst Nikita's Töchter. Neben dem vielbesprochenen Toaste des Zaren auf den „einigen aufrichtigen und treuen Freund Russlands“ nimmt bei der Reise des Fürsten Nikita von Montenegro nach Petersburg besonders die Verlobung seiner Tochter Milka mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch, einem Vetter des Zaren, das politische Interesse in Anspruch.

Fürst Nikita hat drei erwachsene Töchter. Die älteste, Jorka, ist seit 4 Jahren (natürlich mit russischer Genehmigung, denn sowohl der Fürst selbst als das junge Paar erhalten jährliche Zuschüsse von beiläufig 350 000 Mk. zusammen aus der Privatkasse des Zaren) mit dem jogenannten Präsidenten von Serbien, Peter Karageorgewitsch, verheiratet. Er ist der Nachkomme Karageorgs und Segner der Familie Obrenowitsch, die jetzt in Serbien in der Person des unumgänglichen Alexanders (Sohnes Milans) herrscht. Dieser Präsident ist nun durch Verschmäherung verwandt geworden mit dem russischen Zaren selbst. Fürst Nikita's dritte Tochter, die wie Milka schon seit zwei Jahren in Petersburg in einem vornehmen russischen Adelsloster in Pension lebt und erzogen wird, ist einem durchaus nicht ungläubwürdigen Gerüchte zufolge zur künftigen Gemahlin des russischen Thronfolgers ausersehen. Seitdem die Töchter nichtgriechisch-katholischer Fürsten oder Prinzen Bedenken tragen, der früheren Sitte folgend, bei ihrer Verheirathung mit russischen Großfürsten sich ihrer evangelischen oder katholischen Religion wie ihres Namens zu entäußern und zum griechischen Bekenntniß überzutreten, hat die Verheirathung der russischen Großfürsten, namentlich aber die des Thronfolgers, dessen Gemahlin als künftige Jarin der Landesreligion nach russischem Brauch unbedingt angehören muß, ihre großen Schwierigkeiten. Es giebt zur Zeit für den Zarowitsch keine ebenbürtige Gemahlin, die von Geburt an griechischer Religion wäre, außer einer Prinzessin von Montenegro, denn die übrigen griechisch-katholischen Souveräne (Rumänien, Serbien, Bulgarien, Griechenland) haben keine oder keine erwachsenen Töchter. Es entspräche ganz den orthodoxen, russisch-panlawinischen Neigungen des jetzigen Zaren, wenn er seinen Sohn mit der einzigen vorhandenen slawischen und orthodoxen Fürstentochter vermählte, statt langwierige Verhandlungen in Betreff des Uebertritts u. s. w. mit westeuropäischen Herrscherfamilien wegen einer Heirath zu beginnen und sich dabei unter Umständen einen Aor zu holen.

Für Serbien aber und die dort regierende Familie Obrenowitsch ist die neue Verwandtschaft des Prinzen Karageorgewitsch mit dem russischen Kaiserhause eine Mahnung ernsthafter Art. Der Thron des jungen Alexander, wenn auch seine Mutter Natalie eine geborene Russin ist, hat jedenfalls keine Stütze durch die Verschmäherung Montenegros mit dem Zaren gefunden, sondern erscheint mit größeren Gefahren bedroht als je.

Von der Marine. V. Kiel, 3. Juni. In Marinekreisen verlautet, daß das Schulgeschwader, bestehend aus den Panzerschiffen „Kaiser“, „Deutschland“, „Preußen“ und „Friedrich der Große“, sowie dem Aviso „Sieton“, bei den Vermählungsfestlichkeiten in Athen die deutsche Flagge auf der dortigen Rhee zeigen wird. Mehrere der bisher im Hafen ankernden Schiffe werden in den nächsten Tagen zu Kreuzfahrten in See gehen. Morgen werden die Segelbrigg „Novor“ und „Musquito“ und übermorgen die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ und die Kreuzer-Corvette „Ariadne“ auf Seekehrt inspirirt. — Wie wir hören, werden die aus Samoa zurückkehrenden „Gee“ und „Able“ Mannschaften am 23. Juni mit dem Dampfer „Lübeck“ in Bremerhaven erwartet. Es heißt jedoch nur ein Theil der „Able“-Mannschaften zurück, während der andere Theil in Apia als Wachtcommando zurückgeblieben ist.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung. Berlin, 4. Juni. Die Erbprinzeßin von Meiningen hat sich heute zunächst nach Meiningen begeben und reist von dort nach einträglichem Aufenthalt nach Homburg v. d. S.

— Die vielumstrittene Wahl des conservativen Stadtverordneten Bittgen ist heute von dem Bezirksauschuß für gültig erklärt worden.

— Aus Colonialkreisen wird der „Post“ geschrieben: „Die Nachricht, daß bei der Wischmann'schen Truppe die Pocken ausgebrochen seien, hat etwas beunruhigt, aber es ist doch zu bedenken, daß man mit dieser Eventualität von Anfang an gerechnet hatte. Die Offiziere und Unteroffiziere der Wischmann'schen Expedition hatten sich vor ihrer Abreise noch einmal impfen lassen, und da unter den Somalis auf der Reise von Aden nach Zanzibar Pocken ausbrachen, sind sicher gleich Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Die Pocken waren überhaupt von einer leichteren Form als Varioliden, so daß man die Erkrankungen nicht zu ernst nehmen muß. Der Gesundheitszustand an der Küste ist nur als ein mittelmäßiger zu bezeichnen, auch einige Offiziere liegen im Lazareth, so daß man bei Zeiten darauf Bedacht nehmen mußte, für eventuelle Nachschübe zu sorgen. Einige Offiziere, welche sich schon früher gemeldet hatten, aber wegen Ueberfüllung nicht angenommen wurden, sind in Folge dessen aufgefordert worden, sich für die Expedition vorzubereiten und an dem orientalischen Seminar die Anfangsgründe des Suaheli zu studiren. Sie rechnen darauf, bis spätestens August hinausgehen zu können, zu welcher Zeit auch Leue, der frühere Stationschef von Bagamoyo, wieder nach Afrika zurückgehen wird, um in den Dienst Wischmanns zu treten.

Posen. 4. Juni. (Privattelegramm.) Nach einer Meldung des „Posener Tagebl.“ hat der Kaiser obzefagt, der Enthüllungsfeier des Posener Kriegerdenkmals beizuwohnen. Der „Dziennik“ meldet, in den staatlichen Fortbildungsschulen von Posen und Westpreußen werden durch das Ministerium deutsche Lesebibliotheken eingerichtet.

Breslau. 4. Juni. Die Conducteure und Aufsicher der Breslauer Straßenbahn versuchten heute Morgen eine Arbeitseinstellung, nahmen aber die Fahrt bald wieder auf, nachdem ihnen gewisse Erleichterungen des Dienstes zugestanden und Erhöhung der Löhne nach Genehmigung durch den Aufsichtsrath in Aussicht gestellt worden war.

Reichenbach (Vogtland). 4. Juni. Durch einen gestern Nachmittag in hiesiger Gegend niedergelagerten Wolkenbruch sind viele Häuser eingestürzt, Fabriken weggerissen und mehrfach Menschen und Vieh umgekommen. Besonders schlimm sind die Verheerungen in Mplau.

Wanne. 4. Juni. Unter den Arbeitern herrscht eine Bewegung wegen des Beschlusses, zur Arbeit gar keinen beschäftigungslosen Arbeiter aus dem Revier anzunehmen; man denkt an die Bemäßregeltten und solche, die nicht zur festgesetzten Zeitfrist angefahren sind.

Wien. 4. Juni. Der Central-Verband der czechischen Turnvereine in Prag hatte beabsichtigt, in der Vereinsstadt mit Fahnen nach Paris zu ziehen, um sich an dem Welt-Turnen bei der Ausstellung zu betheiligen. Das Ministerium des Innern hat jedoch verfügt, daß das demonstrative und corporative Auftreten des Centralverbandes in Paris unzulässig erscheine, und daß nach den Statuten und der Sachlage eine solche Betheiligung nicht gestattet werden könne. Der Obmann des Centralverbandes will gegen dies Verbot beim Ministerpräsidenten Vorstellungen erheben.

Wien. 4. Juni. (Privattelegramm.) Für Pfingsten ist ein erneuerter Strike der Tramwaykutscher und Conducteure bevorstehend.

Kladno. 4. Juni. In allen Schichten der Prager Eisenindustriegeßellschaft sind die Arbeiter wieder angefahren; im Auerschauer Becken stehen nur noch die Schächte „Bohemia“ und „Maria-Schein“ aus. Der Strike scheint somit beendet zu sein.

Preß. 4. Juni. Die Abgeordneten haben das Budgetgesetz mit überwiegender Majorität angenommen.

Bern. 4. Juni. Die gestrigen Verhandlungen zwischen den Directionen der Schweizer Westbahn und der Bern-Jurabahn haben lediglich die Feststellung der Basis für die Fusionirung beider Bahnen zum Gegenstand gehabt, und es ist in dieser Beziehung eine grundsätzliche Einigung herbeigeführt worden. Die Simplondurchschneidung und die eventuelle Gelbbefahrung dafür sind gar nicht Gegenstand der Verhandlung gewesen.

Paris. 4. Juni. Der Cardinal Erzbischof Richard von Paris bespricht in einem Hirtenbriefe die Centenarfeier der großen Revolution und erklärt, die Kirche verwerfe die demokratischen Formen der zeitgenössischen Gesellschaft ebensowenig, wie sie die monarchischen und aristokratischen Formen anderer Jahrhunderte und Länder verworfen habe. Sie halte den rechtmäßigen Gebrauch bürgerlicher Freiheiten für zulässig, sie dulde sogar, was in diesen Freiheiten an sich falsch oder unbedeutend sein möchte, sofern das Heil der Seelen es erfordere.

Paris. 4. Juni. Der Abg. Felix Faure interpellirte in der Kammer über die Blockade von Haiti, welche niemals eine effective gewesen sei, wofür dem Vertreter Frankreichs in Haiti vor, daß derselbe nicht stricte Neutralität beobachtet habe, und meinte, er dürfe nicht weiter auf seinem Posten in Port-au-Prince verbleiben. Der Minister des Aeußern Spuller erwiderte, er habe stets die Beobachtung einer stricte Neutralität gegenüber den beiden Präsidents anempfohlen. Der Vertrag zwischen Frankreich und Haiti, von welchem man gesprochen habe, sei apokryph. Frankreich habe niemals daran gedacht, aus der Neutralität herauszutreten.

